

# Heimatbund TÖGING

## Beiträge zur Heimatgeschichte

HERBERT WESSELY

### Die ferne, geraubte Heimat kann in Erinnerung auch lächeln

Im Frühjahr 2008 hatte das Heimatmuseum Töging die Ausstellung „Ein Koffer voll Erinnerungen“ gezeigt. In dieser vielbeachteten Schau wurde thematisch die Geschichte der Vertriebenen aus dem Sudetenland, Böhmen und Mähren aus der Sicht von sechs Frauen dargestellt. Die Ausstellungsgegenstände wie Fluchtkoffer, mit Textilien gefüllte Getreidesäcke, Überbleibsel von Kaffeegerätschaft und Besteck sowie zahlreiche Fotos und Urkunden brachten bei vielen Anwesenden, die ebenfalls zu den Vertriebenen, auch aus Ostpreußen und anderen Regionen, gehörten, die Erinnerungen an diese Zeit zurück. Auch der Vorsitzende des Vereins der Heimatfreunde Rottal-Inn, Lothar Müller, war gekommen. Er lud die Museumsmitarbeiter ein, mit der Ausstellung an einem Informationstag teilzunehmen, der anlässlich des 30-jährigen Jubiläums des Fördervereins Heimatfreunde Rottal-Inn in Staudach im September stattfand. Anschließend an diesen Seminartag war die Töginger Ausstellung für ein halbes Jahr in den Heimatstuben im Massinger Rathaus zu sehen. – Wir wollen nun Texte des Mährischen Dichters Herbert Wessely bringen, gedacht als Rückerinnerung auf diese großartige Ausstellung. Der Lyriker und Erzähler Herbert Wessely, 1908 in Znaim an der Thaya geboren, lebte nach der Vertreibung in Karlsruhe, wo er nach kurzer schwerer Krankheit am 12. März 1998, fünf Monate vor Vollendung des 90. Lebensjahres, verstarb. 1941 erhielt er den Adalbert-Stifter-Preis, 1960 den Kulturpreis der Stadt Karlsruhe, 1961 den Sudetendeutschen Förderpreis und 1973 den Südmährischen Kulturpreis. Der Name Herbert Wessely galt über Jahrzehnte hinweg im Bereich der ostdeutschen Vertriebenen, vor allem im Bereich der Sudetendeutschen, gleichsam als Synonym für südmährische Kulturleistungen in der Vertreibung. Seine Schöpfungen als Dichter standen dabei im Vordergrund, doch er war ein vielseitig begnadeter Künstler, der Dichtung, der Malerei, der Musik zugetan. In knapper anschaulicher Sprache huldigt Wessely einer Naturverbundenheit, die ihm seit seinen Kindheitstagen in der heimatischen südmährischen Landschaft selbstverständlich ist. Aber er verliert sich nie an weltferne Sentimentalität. Aus der Idylle, dem Traum, der gerne besuchten Einsamkeit, erwächst ihm der „Wille, mit leiser, aber unüberhörbarer Stimme am Neubau einer besseren Welt mitzuwirken“.

Josef Steinbichler

#### Weihnacht in Mähren

*Der Glaswald ist von Rauhref überzogen.  
Es klirrt das Eis am Ebereschbaum.  
Wacholderdrosseln, südwärts hergeflogen,  
atzen sich frierend an den roten Beeren.  
Die kranke Tanne steht in einem Traum  
von ehemdem. Wer kann es ihr verwehren?  
Nun halt nicht mehr das alvertraute  
Lied waldher aus Hütten kinderfröhlich.  
Und was Jahrhunderte das Licht erschaute,  
ist dunkel und verweht...  
Nur die Vergessenheit fällt grau und schwer,  
schneewolkengleich auf das Gebirge her.  
An fernen Gräbern zuckt vielleicht ein Schein  
von Menschlichkeit – für die Erinnerung,  
die gläsern – und mit tiefem Sprung,  
der bis ins Herz sich zieht.  
Und doch vermag das alte Lied  
von Ahnenmüttern her das dunkle Wesen  
aus einem schweren Bann zu lösen...  
Das alte Lied, wie hieß es nur?  
Da fühlen wir die zarte goldne Spur  
so leicht wie Kreide auf der Seele...  
und leise klingen Töne aus der Kehle.*

#### Der kleine Schutzengel

„Juhu, es schneit, es schneit!“ rief der Knabe begeistert, als er in die dämmerige Gasse hinaustrat und die großen Flocken prickelnd auf der Haut spürte. Er fing sie in den Händen auf und sah zu, wie sie langsam zergingen. Endlich kam der langersehnte Schnee und gab der grauen Stadt das weihnachtliche Kleid, das nun einmal zum Fest gehörte. Es war der vierundzwanzigste Dezember, also höchste Zeit.

Der Knabe blinzelte glücklich in den glitzernden Flockenwirbel, der um

das Laternenlicht spielte und immer dichter und dichter fiel. Der weiße Flaum legte den Heiligen am Portal der nahen Kirche einen dichten Mantel um und setzte ihnen eine lustige Pelzmütze auf. Auch auf seinen Haaren hatte sich im Nu eine Schneehaube gebildet, die er mit Freude trug. Die Mutter hatte ihn noch rasch zum nahen Krämer um Zimtrinde und Gewürznelken für den Weihnachtstee geschickt, den sie so köstlich zu brauen wußte. Auch sollte er den ersten, echten Weihnachtsstriezel nach dem Kriege holen. Die Mutter hatte erfahren, daß dieses Festtagsgebäck seit heute beim Ungerbäcker zu haben war. Er konnte sich nur mehr dunkel erinnern, daß dieses lang entbehrte Backwerk wie ein dicker Zopf aussah. Im Weitergehen zögerte plötzlich der Knabe, denn aus dem Nachbarhaus kam hustend und tiefgebeugt der hagerer Maler Albrecht, den er wie ein höheres Wesen verehrte, wenn ihn auch der Vater halb spottend, halb mitleidig einen Hungerkünstler nannte. Als er darüber die Mutter nach Näherem fragte, erfuhr er, daß der Nachbar im Kriege allen Besitz verloren habe und in dieser Notzeit Lebensnotwendiges wichtiger war als Kunst, so daß er für seine



Herbert Wessely: Winter im Isergebirge – Herbert Wessely blieb zeitlebens Südmährer, obgleich er von 1929 bis 1948 familien- und berufsbedingt im nordböhmisches Isergebirge lebte.

ne Bilder keine Käufer fand. Er konnte auch aus stolzer Scheu – wie es die Mutter nannte, sie niemandem anbieten! So lebte er mit seiner kranken Schwester in größter Not.

Schon im Sommer hatte der Junge Gelegenheit gehabt, den Maler bei seiner Arbeit zu beobachten. Erstaunt konnte er erleben, wie dieser mit feinen, sicheren Strichen auf die vergilbten Blätter eines alten Zeichen-

blockes die alte Marienstatue zauberte. Wenn er auch bewundernd jedem Strich mit den Augen nachlief, so entging ihm nicht, wie erschreckend mager die Hand des Malers war. Es quälte ihn, sie waren selbst Vertriebene, und sein Vater konnte bei aller Anstrengung nur das Nötigste erarbeiten, daß er dem Maler nicht helfen konnte.

Wie schon des öftern folgte er ihm in einem respektvollen Abstand. Er konnte sich denken, daß dieser auch zum Krämer wollte, und freute sich darüber, hoffend, daß es ihm nun doch zu einer Festfreude für sich und die Schwester reiche. Er merkte aber mit Sorge, wie der Mann vor Schwäche wankte und sich schwer auf den Stock stützte. Vor dem Laden des Krämers blieb der Maler im Licht der Straßenlaterne stehen und zählte aus einer mageren Börse sein Geld, ehe er den Laden betrat. Der Knabe konnte nicht den Blick vom Gesicht des Mannes lösen. Er merkte deutlich an der Veränderung seiner Miene, wie dieser die lang entbehrten Dinge des nun wieder reichen Angebotes im Laden des Krämers mit allen Sinnen in sich aufnahm. Wie seine Nasenflügel bebten und die eingefallenen Wangen sich röteten. Er ging sogar langsam an den vollen Regalen entlang...

Dann gab er murmelnd die geringen Wünsche an. Aber der Knabe hörte es deutlich und erschrak. „Geben Sie mir, bitte, zehn Deka Zucker und zwanzig Gramm schwarzen Tee.“ Herr Bartel, der Krämer, blickte den Maler mitleidig an und steckte rasch noch zwei große Rumwürfel in die winzige Tüte. Der Mann senkte den Blick; leise dankend verließ er eilig den Laden. Der Knabe beeilte sich mit seinem Einkauf, um rasch dem Maler folgen zu können. Als er ihn eingeholt hatte, er ging auf der anderen Straßenseite, merkte er, wie Albrecht an dem Päckchen nestelte, ihm etwas entnahm und zum Munde führte, die Tüte aber rasch wieder einsteckte.

Es mochte der Rumwürfel sein, den der Arme wenigstens kosten wollte. Dem mitfühlenden Kinde kamen die Tränen. Wie konnte man nur helfen? Der Knabe zermarterte sein Gehirn, als er, gleich einem rettenden Engel, den bärtigen Stadtarzt Iller freundlich lächelnd auf sich zukommen sah. „Nun, mein Bübel, du bist noch unterwegs?“

Der Knabe kannte die hilfreiche Art des Arztes, so wagte er sich, ihm von der großen Not des Malers zu berichten. Dabei ließ er diesen, der weitergewandt war, nicht aus den Augen. Doktor Iller legte seine Hand dem Kinde, das sichtlich erregt war, begütigend auf sein beschneites Köpfel: „Freilich wird dem Manne geholfen, und ich weiß auch schon, was wir ihm und seiner kranken Schwester verschreiben müssen. Wo steckt denn dein Schützling?“ Nach wenigen Schritten hatten sie diesen eingeholt. Er stand wie gebannt vor der Auslage des Bäckers und starrte auf die Herrlichkeiten, die für ihn unerschwinglich waren. Der Ungerbäcker hatte seine Köstlichkeiten in der hellerleuchteten Auslage festlich aufgebaut. Diese glänzenden braunen, reich verzuckerten Striezel, die Bischofstollen und die hohen, runden Laibe der üppigen Hutzelbrote, deren eines angeschnitten war, damit man die süßen Gaumenfreuden des Inneren besser wahrnehmen konnte. Diese Nüsse und Feigenstücke, die gedörrten Birnen und Zwetschgen...

Schon steht der Arzt neben dem armen, in den Anblick versunkenen Maler und legt ihm behutsam den Arm um die schmale Schulter: „Das trifft sich gut, Herr Albrecht, darf ich Sie heute ausnahmsweise einladen? Damit ich Ihnen für die kranke Frau Schwester eine Weihnachtstherapie verschreibe?“ Die schwache Gegenwehr des Überraschten überspielt der Doktor Iller geschickt: „Sie werden mir doch meine eigene Weihnachtsfreude nicht nehmen wollen?“

Der Maler kann vor Rührung nichts sagen, auch nicht widersprechen. Er

läßt es sich gefallen, daß ihn der Arzt stützt und heimbringt. Ehe sich der Knabe bescheiden zurückziehen kann, gibt ihm Doktor Iller fest die Hand: „Danke, du lieber, kleiner Schutzensengel!“ Darüber ist der Knabe so glücklich, daß er singen muß. Bei der Marienstatue hält er an und spricht ein Gebet. Es ist ein einziger Dank. Sein Leben lang vergißt er diesen Weihnachtsabend nimmer.

**NACHT IM GEBIRGE**  
Herbert Wessely

1. Die Nacht blüht an den Felsen und liegt der Himmeln.  
Süßes... Al... le für... er... nicht... Ja den  
aus der Ge... ge... ge... die... die...  
etc... etc... etc... etc... etc...

2. Der auf dem Felsen...  
steht er... wie... die...  
und... wie... die...  
etc... etc... etc... etc... etc...

3. Christ...  
etc... etc... etc... etc... etc...

Nicht nur als Erzähler, Lyriker und Maler, auch als Komponist kennen wir Herbert Wessely.

## Schneekristall

Auf der warmen Hand  
die weiße Blume aus Eis  
mit sechs kristallinen Strahlen.  
Sie schmilzt.  
Eine Träne bleibt,  
schmerzlich kühl.  
Und schreibt  
in das Blut  
das kälteste Wort:  
Vergehen.

## Weihnachtlicher Baum

Gläsern ist manchmal morgens die Luft und der Himmel grau getönt in seiner Glätte. Wie Schattenbilder stehen Bäume und Kirchen, Häuser und Berge gegen sein mattes Silber. Dünner Reif liegt auf den Dächern, und schwindende Nebelschleier spürt man stofflich wie schwebende

Kristalle. Abends aber, wenn die sichtbare Welt klein wird im dichten Nebel, begegnet man den Dingen einzeln und erkennt sie im Wesen. Da ist dann ein Baum. Er ist gegenwärtiger als am Tage und eindringlicher, so, als griffe eine Hand aus der Erde. Eine licht- und lebenshungrige Hand. Er ist dann mehr als ein Sinnbild, dieser stille Gefährte und Hüter allen Lebens, wie er so durch das Jahr wandert, wenn er auch immer nur an einer Stelle steht. Er vermag es, den Raum, den er mit seinem Hauche erfüllt, so zu verwandeln, wie wir nie unseren Raum verwandeln können. Hebt er die Knospen in der Ahnung des frühesten Jahres, oder den Duft und die Schönheit seiner Blüten, grünt er, um nachher im gilbenden Laub die Früchte zu reichen, immer ist sein Tun ein Mysterium. So ist es kein Wunder, wenn einem Baume die höchste Ehre zukommt: das Licht der Weihnacht zu tragen. Man sagt, die Bäume sind kahl, aber ist nicht erst jetzt die Zeit, die uns erkennen lässt, was sie wirklich sind? Stumme Tüchtige, Helfende, Heilende, Hände, die Gott berührt und segnet! Auch in der Ruhe des Winters.

Ist nicht die Zwiesprache im Dunst des dunkelnden Abends tiefer und banender mit einem kahlen Baum, der wie ein geringes Gerät Gottes dasteht, gleichsam auf die einfachste Formel gebracht, und in dessen Zellen doch schon wieder unabänderliche Kraft des Kommenden wirkt? Fällt dann Schnee, so liegt er wie Rauhwerk auf dem nackten Dunkel des Holzes und gibt einen Traum vom Blühen. Auch dies ist seltsam. Mag dann die Stadt mit Lichtern und Wärme und mit dem heillosen Marktreiben der Vorweihnacht prahlen, der Baum steht da wie einer, der um die ewigen Rätsel weiß. Ihnen aber auch nicht ausweicht und durch Flitter und Tandwerk vermänteln will, was armselig und leer ist. So ist es tröstlich, dass die Bäume, Hüter und Gastgeber der Menschen seit eh und je, stellvertretend in einem Baume auch in deine Stube gewandert kommen. Es liegt dann nur an dir, wenn du nichts mehr Großes daran findest. Doch du mußt allein mit ihm sein, wenn er vernehmlich werden soll für dich. Darum aber sagt er ein Wort, das man sonst nicht mehr hören kann: Fürchte dich nicht, in des Ewigen Hand liegt noch immer die Welt in der Waage, und die alten Gesetze gelten zum Heil des Lebens. Da rückt sich alles auch dir in das rechte Maß. Und das Wunder des Werdens blüht wieder sichtbar auf aus der Vergängnis.